

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 13 (1987)
Heft: 3

Artikel: Claudia von Werlhof : wir werden das Leben unserer Kinder nicht dem Fortschritt opfern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

könnten uns nur die Frauen, die "Mütter" retten. Nach dem Slogan jenes Inders, der mir sein Flugblatt zuschickte: "Women of the World Unite and SAVE Us All". Nachdem die bösen kleinen Buben die Welt kaputt gemacht haben, soll Mutti sie wieder ganz machen. Komischerweise wollen sie sich nicht mit Vati anlegen! Nein, meine Herren, so geht es nicht. Es ist höchste Zeit, dass ihr selbst anfangt, gegen das Patriarchat, die herrschenden Männerbünde zu kämpfen und uns Frauen nicht vorschiebt, weil ihr selbst zu feige seid.

Nachtrag zum Interview mit Maria Mies

In Sardinien haben wir einmal einen alten militanten Gewerkschafter der Minenarbeiter getroffen, der hatte ein gelähmtes Bein und hinkte stark. Wir haben uns lange mit ihm über Politik unterhalten, er hielt uns für Linksintellektuelle, vor denen er grosse Achtung äusserte. Spät in der Nacht sagte er dann – immer noch in respektvoller Haltung uns gegenüber: "Ihr habt gewiss grosses Verständnis für uns Minenarbeiter, ihr könnt sicher gut nachempfinden was es heisst, ein Krüppel zu sein mit einem lahmen Bein, aber das Bein, das habe ich."

Ich kann nicht genau begründen, warum mir diese Begegnung auch jetzt wieder einfällt, wenn es um die Mütter – Nicht-Mütter-Frage geht. Kinder sind keine lahmen Beine, das wollte ich mit dem Vergleich nicht sagen. Aber mir sind damals die Grenzen des blossen Nachempfindens – der Empathie, wie Maria Mies sagt – eindrücklich bewusst geworden. Das ist das Eine.

Das Andere ist sozusagen die Beweisnot meiner Betroffenheit: Ich bin für niemanden direkt verantwortlich, habe genügend Geld, kann mir die Arbeit interessant machen, fühle mich von keinem konkreten Mann diskriminiert, habe kein lahmes Bein, und dennoch bin ich "betroffen". Betroffenheit aber ist nicht gleich Betroffenheit, daran möchte ich festhalten.

Ich hatte gehofft, anhand des Mütter – Nicht-Mütter-Konflikts mir klarer darüber zu werden, wie denn die jeweilige Betroffenheit zu verstehen sei. Maria Mies aber weist diese Fragestellung mehr oder weniger von der Hand.

Mag sein, dass es bei der Auseinandersetzung der Feministinnen in der BRD nicht um die Frage der unterschiedlichen Betroffenheit geht, sondern um blossen Clan-Konsolidierung, Clan-Auseinandersetzung, Clan-Identität, Ersatzfamilien... das wäre allerdings ein anderes Thema – nicht zuletzt auch in der Frauenbewegung.

Claudia von Werlhof: Wir werden das Leben unserer Kinder nicht dem Fortschritt opfern

In ihrem 17-seitigen Aufsatz beschreibt Claudia v. Werlhof ihre Betroffenheit als "Mutter nach Tschernobyl". "Betroffenheit" meint hier nicht etwas Statistisches, faktisch Auflistbares, sondern den subjektiv erlebten Gang durch verschiedene Gefühls- und Erkenntnis-Stadien. Ihre Untertitel machen diese deutlich:

Von der normalen Empörung...

... über das Grauen beim Blick in die Hölle...

... den Schmerz beim Anblick der Kinder...

... und die grosse, grosse Wut...

... zur Entdeckung einer Liebenden...

... die nach dem einzig möglichen Weg sucht.

Die Wahl von Textausschnitten deutet unausweichlich auch immer Textmanipulation, der grosse Bogen geht verloren. Mit entsprechenden Bedenken hier das zweitletzte Kapitel des Aufsatzes:

...zur Entdeckung einer Liebenden...

Die grosse Wut gab mir meine Kraft wieder, denn sie verschaffte mir Klarheit. Aber diese Klarheit war nicht nur eine Klarheit des Kopfes, sondern auch und gerade eine Klarheit des Herzens, die mir bisher weniger bekannt war. Das Chaos, das sich in meinem Inneren abspielte, zwang mich dazu, einen Blick in mein eigenes Herz zu werfen. Zum zweitenmal war ich überrascht. Denn ich fand dort den Grund für alles, für mein Grauen, meinen Schmerz und die grosse Wut. Sie hatten allesamt dieselbe Wurzel: Liebe. Jawohl, Liebe. Ausgerechnet in dem Moment, wo uns allen die in 400 Jahren gesammelte Verantwortungslosigkeit, Verachtung, Kaltschnäuzigkeit, Jämmerlichkeit, Lächerlichkeit, Gemeingefährlichkeit, Gewalttätigkeit und atemberaubende Dummheit, kurz, der Hass der abendländischen Kultur und des Fortschritts der Männer der Zivilisation entgegenschlagen, in diesem Moment, da erfahre ich mich als Liebende. Meine Wut kam aus dieser Liebe, nicht aus Hass; mein Grauen hatte mit der Zerstörung der Möglichkeit zu lieben zu tun und mein Schmerz mit der Beschädigung des Geliebten. Aber was war das für eine Liebe, die sich mir da auftat, die mich immer mehr anfüllte und die zuweilen so stark war, dass sie aus mir herausprang und meine Umgebung ansteckte, als wäre sie eine Art Gegengift zur Verseuchung mit der Radioaktivität, mit zerstörter und daher zerstörender Natur, mit Fortschritt, mit Entwicklung, mit Industrie, oder wie immer das zu nennen wäre, was sich hier ausgebreitet hatte. Wen oder was liebte ich da eigentlich? Auf jeden Fall und

zunächst einmal mein Kind. Ich liebe es seitdem noch mehr, noch bewusster als vorher. Ich bin "ausser mir" vor Liebe und von daher gerade in mir. Mein Einsatz "für andere" ist überhaupt nichts gegen mich Gerichtetes oder an mir Vorbeigehendes. Ihm steht keine Alternative des Einsatzes "für mich selbst" gegenüber.

Die Liebe, die ich erfahren habe, hat mich durch ihre Kraft überzeugt. Ich bin weder besonders religiös noch besonders spirituell gesinnt. Das heisst, ich brauche schon etwas Handfestes, muss eine Wirkung verspüren, um etwas als für mich existent zu begreifen. Genau das war hier der Fall. Nichts war wirklicher als dieses Lebensgefühl, das sich immer am Lebenden, am Lebendigen festmachte. Genau das war hier der Fall. Nichts war wirklicher als dieses Liebesgefühl, das sich immer am Lebenden, am Lebendigen festmachte. Das Lebendige und die Liebe waren auf die Dauer gar nicht mehr auseinanderzuhalten. Das Leben selbst war das, was ich liebte, und das, was an mir lebendig war, war das an mir, was liebte.

Das Leben und das Lieben ist den Kindern mehr anzusehen als den Erwachsenen. Aber es ging mir nicht nur mit den Kindern so, dass ich über sie etwas Neues lernte, sondern auch mit der äusseren Natur. Das anfänglich schmerzliche Gefühl, nie wieder unbefangen unter einem Baum auf einer Wiese sitzen zu können, wich langsam einem Gefühl, das mir im wahrsten Sinne des Wortes Herzklopfen bereitete. Ich spürte auf einmal das grosse Agieren und Wachsen, das Murmeln und Brausen, das Emsig- und Aufmerksam-Sein in der Natur. Statt der Distanz suchte ich wieder die Nähe zu ihr. Sie selbst schien doch den Hass, den wir ihr entgegengebracht haben, noch einmal überspringen zu wollen durch eine besondere Üppigkeit und Schönheit. Der drohende Verlust der Natur brachte mir die Liebe zu ihr wieder so stark ins Bewusstsein, wie mir das in ähnlicher Weise auch mit meinem Kind gegangen war und auch mit der Liebe selbst. Es wunderte mich nicht, als die Messungen der Radioaktivität nach und nach zeigten, dass die toten, nicht mehr natürlichen Stoffe wie Beton und Asphalt auf die Dauer mehr verseucht waren als die Wiesen und Wege. Mir schien es, als platze die Natur aus allen Nähten, und nicht nur wegen des Frühlings. Warum sollte ich mich davor gruseln, anstatt davon zu lernen?

War es nicht gerade falsch zu glauben, nun sei es mit der Ökologie insgesamt oder dem ökologischen Landbau insbesondere zu Ende, anstatt es genau umgekehrt zu sehen? Wer würde schon radioaktiv und chemisch verseuchte Nahrungsmittel den "nur" radioaktiv verseuchten vorziehen? Langsam, nach und nach bemerkte ich, dass es ausser der Wahrheit über die Existenz der Hölle auch noch eine andere Wahrheit gab.

In: Tschernobyl hat unser Leben verändert / Vom Ausstieg der Frauen. Hrsg. Marina Gambaroff, Maria Mies u.a. Rororo aktuell, August 1986.